

L: 1 Kor 10, 14-22    Ev: Lk 6, 43-49

## DAS LEBENDIGE FUNDAMENT

Wenn wir die Worte der Lesung hören, könnten wir vielleicht den Eindruck gewinnen, dass sie uns nicht mehr direkt angehen. Sie verweisen auf eine geschichtliche Situation, die so nicht mehr gegeben ist - zumindest nicht unserer Gesellschaft. Paulus geht auf das Problem der kultischen Mähler in den heidnischen Tempeln ein und warnt Christen davor, an diesen teilzunehmen. Während Fleischgenuss als solcher nicht verboten ist, und man auch nicht nachforschen muss, woher das Fleisch am Markt kommt, so ist es doch verboten, an heidnischen Kulthandlungen teilzunehmen. Es würde bedeuten, sich wieder mit den fremden Mächten, von denen man doch durch Christus befreit wurde, zu verbinden.

Im übertragenen Sinne kann man diese Warnung für heute abwandeln und sagen, man kann nicht zugleich die Eucharistie feiern und bei esoterischen Praktiken naschen. Für die meisten hier ist das aber ohnehin geklärt.

Doch ich denke, es steckt in dieser Warnung noch ein anderer, immer aktueller Impuls, der sich erschließt, wenn man das Wort "Götzendienst" im Original liest: Idololatria. Der Götze ist das Eidolon - von Eidos, das Bild! Im Grunde ist jedes Gottesbild ein Götze! Denn von Gott sollen wir uns kein Bild machen. Das Problem der Gottesbilder liegt darin, dass sie Gott immer definieren, eingrenzen, verkleinern, verzerren - und was dem einen vielleicht gefallen möge, ist für einen anderen nur abstoßend oder beängstigend. Immer wieder liest man das bei unterschiedlichen Autoren und Denkern, die sich über den aktuellen Atheismus den Kopf zerbrechen. Zumeist kommen diese zum Schluss, dass nicht die Wirklichkeit abgelehnt wird, die wir versuchen mit dem völlig unzulänglichen Begriff "Gott" zu fassen, sondern die Gottesbilder, die von der Kirche oder den Menschen in ihr verbreitet worden sind. Sie alle verkleinern Gott, sie sind manchmal Projektionen menschlicher Macht- und Rachegefühle, sind instrumentalisierte Bilder, um eigene Ansichten oder Absichten durchzusetzen.

Ja, es ist schon manchmal erstaunlich, was Prediger über Gott zu wissen vorgeben. Mit großer Selbstsicherheit verkünden sie, wer Gott ist, wie er ist, was er tut, warum er es tut ... Und doch ist vieles nur hohles Gewäsch und die Rede über einen Götzen.

Das Praktische der Idole, der Gottesbilder ist, sie sind gut handhabbar. Es sind Definitionen, die Sicherheit geben. Und doch ist diese Art von Gottesrede nicht mehr wert als das "Herr, Herr" von dem Jesus spricht.

Aus der Lesung schließen wir, dass man nicht den "Kelch des Herrn" und zugleich den "Kelch der Dämonen" trinken kann. Mit anderen Worten, wir können nicht den aufnehmen, der das Leben, ja die Dynamik des Lebens selbst, ist und zugleich meinen, wir könnten an irgendwelchen Gottesbildern, die fertig und abgeschlossen sind, festhalten. Sind wir denn stärker als Gott? Haben wir denn Definitionsmacht über den, der das unabschließbare Leben ist?

Das Problem für uns ist oft, dass wir die falsche Rede über Gott nicht gleich als solche erkennen. Es gibt Prediger und Missionare, die begeistert über Gott reden können und die Massen anziehen. Jesus sagt: Schaut auf dir Früchte?

Führt die Rede eines Missionars zur größeren Freiheit? Hilft sie Menschen in die Gottunmittelbarkeit oder steht der Star im Mittelpunkt? Wird die Wundersucht genährt - und in weiterer Folge vielleicht eine unduldsame, rechthaberische Religiosität? Kommt Spaltung oder Einheit? Wird die Reife gefördert, oder wird man in einem kindischen Glauben festgehalten?

Jesus warnt vor einer falschen Religiosität, die zwar nach außen hin gut aussehen kann, aber kein wirkliches Fundament hat. Sie steht dann auf der Erde (dem nur irdischen Denken).

Ein kluger Mann räumt zuerst alles weg, was über dem nackten Felsen ist. Er geht in die Tiefe, bis er den Felsen (Petra) erreicht hat. Der Felsen aber ist der lebendige Christus selbst.

Wer sein Haus auf den Lebendigen gründet, der kann allen Stürmen trotzen, weil sein Glaube nicht starr ist, nicht an Äußerlichkeiten und Formeln hängt, und keine irdischen Interessen die Religiosität leiten.

Dem Götzendienst - und damit der Gefahr, das Haus auf die Erde und nicht auf den Felsen zu stellen - entgeht man nur, wenn man in Bewegung bleibt und auf der Suche nach dem lebendigen Gott bleibt. Diese Suche ist nicht Ausdruck einer Gottferne, sondern der Beweis dafür, dass man beim lebendigen Gott angekommen ist. Dieser aber ist unerschöpfliches Leben, fortwährende Dynamik - und nur wer immer mehr in die Tiefe geht, wird auch ein glaubwürdiger Zeuge sein. Die Gottesrede wird weniger von Definitionen und abschließenden Gewissheiten geprägt sein, sondern vielmehr von immer neuen Fragen nach dem Leben und vom Bezeugen einer sich immer neu und überraschend zeigenden Lebensfülle. Die Glaubensgewissheit drückt sich nicht darin aus, dass man alles über Gott weiß und sagen kann, sondern dass man den gefunden hat, dem man von nun an treu sein möchte, weil er allein dem Leben einen dauerhaften Grund geben kann.